

Vermischtes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **5 (1901-1902)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nachzulaufen? Ein Schaf aber wird mir Milch und Wolle liefern. Führ' das Schaf in den Stall."

"Ich brachte auch das Schaf nicht bis hieher, ich hab's unterwegs gegen eine Gans vertauscht."

"Oh, tausend Dank!" sagte die gute Frau, "was hätte mir ein Schaf genügt? Ich habe keinen Webstuhl, die Wolle zu verarbeiten. Es ist viel einfacher, wir kaufen die Kleider wie bisher."

Aber eine Gans, eine fette Gans, ohne Zweifel, das ist ganz mein Fall. Ich muß Federn haben für meine Decke; und einmal eine gebratene Gans zu essen, war schon längst mein Wunsch. Geh, schließe das Tier in den Hühnerhof ein."

"Ich habe auch die Gans nicht heimgebracht, sagte Gudbrand, sondern sie unterwegs an einen Hahn vertauscht."

"Mein Bester," sagte die Frau, "du bist vernünftiger als ich. Ein Hahn das ist herrlich! Der ist mehr wert als eine Uhr, die man jede Woche aufziehen muß. Ein Hahn kräht jeden Morgen um 4 Uhr und sagt uns damit, daß es Zeit ist, zu beten und zu arbeiten. Was hätten wir mit einer Gans anfangen sollen? Ich verstehe die feine Küche nicht, und für meine Decke fehlt es mir Gott sei Dank nicht an Moos, das noch weicher ist als Federn. Schnell mit dem Hahn in den Hühnerhof."

"Ich habe auch den Hahn nicht heimgebracht", beichtete der alte Gudbrand, "denn gegen Abend bekam ich einen Wolfshunger, so daß ich genötigt war, den Hahn für einen Taler zu verkaufen, wollte ich nicht vor Hunger sterben."

"Gottlob, daß du diesen guten Einfall hattest!" sagte die Bäuerin; "alles, was du tust, Gudbrand, ist immer nach meinem Sinn. Wozu brauchen wir einen Hahn? Ich denke, wir sind unsere eigenen Meister, wir können so lange im Bett bleiben, als es uns gefällt. — Nun bist du ja da, mein lieber Mann, ich brauche zu meinem Glück nur das Eine, immer in deiner Nähe zu sein!"

Jetzt öffnete Gudbrand die Türe. "Nun, Peter, was meinst du? geh' hole deine 20 Taler."

Er küßte seine alte Frau auf beide Wangen, viel zärtlicher als wenn sie erst 20 Jahre alt gewesen wäre.

Vermischtes.

Vegetarismus. Exakte Stoffwechselversuche in einem Falle streng vegetarischer Lebensweise zeigten, wie Alba in der Berl. klin. Wochenschr. 1901 S. 647 berichtet, in Bestätigung einiger bereits vorliegender Tatsachen, daß es wohl möglich ist, den Organismus

dabei im Gleichgewicht zu erhalten; zugleich aber trat auch hervor, daß eine solche Lebensweise nicht zweckmäßig ist, da sie, ganz abgesehen von der bedeutenden, für die Nahrungsaufnahme erforderlichen Zeit, den Verdauungsapparat in übermäßiger Weise belastet. Der vorliegende Fall ist aber darum besonders beachtenswert, weil die Eiweißaufnahme, mit welcher hier Gleichgewicht erhalten wurde, die kleinste bisher bekannte ist, nämlich nur 5,46 g Stickstoff = 34,13 g Eiweiß pro Tag, wovon $\frac{1}{3}$ unverdaut ausgeschieden wurde. Auch die Verwertung des Fettes war schlechter, als bei gemischter Kost üblich. (Chem.-Z. 1901 Rep. S. 211.)

Die Decke des Waldbodens setzt sich zusammen aus den von den Bäumen herabfallenden dünnen Blättern, Zweigen und Früchten, sowie aus den Moosen und Rückständen der verschiedenen Pflanzen, welche spontan unter den Bäumen gedeihen. Nach den Untersuchungen Ebermayers beträgt das Gesamtgewicht der im Laufe des Jahres sich bildenden Bodendecke ungefähr 4000 kg. pro ha. Bestimmt man indessen nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren die Gesamtmenge der Bodendecke, so entspricht dieselbe nicht der Summe der in den einzelnen Jahren herabgefallenen Blätter, Zweige u. s. w., sondern ist erheblich geringer. Lange wurde diese Verminderung der Bodendecke einer langsamen Verbrennung der organischen Substanz beim Kontakte mit Luft zugeschrieben, dann machte Henry darauf aufmerksam, welche bedeutende Rolle die Bakterien bei der Zerstörung der dünnen Blätter spielen, und jetzt sucht derselbe Autor im Journal d'Agriculture pratique nachzuweisen, welcher wesentlichen Anteil bei der Umwandlung der organischen Substanz die Regenwürmer und andre Invertebraten, welche in so reichlichen Mengen im Waldboden anzutreffen sind, nehmen. Henry hatte inmitten eines Waldkomplexes vier Bretterrahmen von 50 cm Seitenlänge aufgestellt, welche er mit je 100 g Blätter der vier Hauptbaumarten des Waldes beschichtete, nämlich Eiche, Buche, Hainbuche und Espe. Bald darauf konstatierte er das Vorhandensein zahlreicher von Würmern herrührender Löcher in dem Boden unterhalb der Rahmen. Bei der Untersuchung des Inhalts der Rahmen ergab sich nun, daß von den Hainbuchenblättern fast nichts mehr übrig war, während die Eichen-, Buchen- und Espenblätter noch in beträchtlicher Menge vorhanden waren. Dieselben waren mehr oder weniger stark angenagt und zu so viel Häufchen vereinigt, als große Würmer gezählt wurden. Aus diesem Befunde mußte der Schluß abgeleitet werden, daß die Würmer unter der ihnen dargereichten Nahrung eine Auswahl getroffen und dabei besonders die Blätter der Hainbuche bevorzugt hatten. Ein Kontrollversuch lehrte, daß in 66 Tagen 5 Würmer 6,745 g Blätter, d. h. mehr als ein Drittel der ihnen dargereichten Nahrung aufgezehrt hatten. Jeder Wurm zerstörte in zwei Monaten 1,55 g organischer Trockensubstanz. Dies würde für zehn Monate 7,75 g bedeuten, und wenn man annimmt, daß im ganzen Walde so viel Würmer existieren wie in den Versuchspartzen, nämlich 30 pro qm, so würde sich die Zahl von 300 000 Würmern pro ha ergeben, welche 250 kg, d. h. ungefähr den zehnten Teil der jährlich fallenden Blätter zu verarbeiten im stande wären. Diese Zahl würde nach Verfasser noch als ein Minimum zu betrachten sein, da bei dem obigen Versuche die vielen andern kleinen Würmer, Larven u. s. w., welche die Bodendecke neben den Regenwürmern beherbergt, nicht mit berücksichtigt wurden. Bei weiteren Versuchen des Verfassers zeigte sich, daß von 100 den Würmern zur Verfügung gestellten Blättern nach zwei Monaten 73 Buchen-, 71 Eichen- und nur 10 Hainbuchenblätter übrig geblieben waren.